

Chronik des Ordens

Fünfzig Jahre Convent of St. Walburga Von der „Kirchenfarm“ zum Benediktinerinnenkloster

Von Mary-Thomas Beil OSB – St. Walburga/Boulder

I. Das Kloster heute

Der Europäer, der die deutschen Nonnen im Benediktinerinnenkloster St. Walburga in Boulder, Colorado, besuchen möchte, wird vergeblich auf der Straße von Denver nach Boulder Ausschau halten nach einem imposanten, mehrstöckigen Klosterkomplex mit hochragendem Glockenturm, mächtigen Quadermauern oder romantischen Kreuzgängen. Ja, er würde vermutlich den schlichten, langgestreckten Bungalowbau aus braunrotem Ziegelstein gar nicht beachten, würde er nicht durch ein Schild mit der Aufschrift „Convent of St. Walburga“ aufmerksam gemacht, daß sich hier hinter Hecken, Büschen und hochragenden Bäumen das Tochterkloster der alten deutschen Benediktinerinnenabtei St. Walburg Eichstätt, verbirgt.

Das eingeschossige, schmucklose Konventgebäude ist im weitausladenden Viereck nach dem Muster mittelalterlicher Klosteranlagen geplant, in dessen Zentrum die Klosterkirche dem Gesamtkomplex den Höhepunkt verleiht. Der Kirchenflügel schneidet durch die Mitte der Gesamtanlage und gibt somit rechts und links Raum für zwei Binnenhöfe frei, die architektonisch zu gestalten es späteren Generationen wohl überlassen bleiben wird. Die Außenflügel beherbergen die Schwesternzellen, die Infirmary, den Gästebau mit Einzelzimmern und Gemeinschaftsräumen und die beiden Sprechzimmer. Zwischen den Gebäuden und der alles umzäunenden Hecke liegen ausgedehnte Rasenflächen, Blumenrabatten, eine Schonung mit jungen Kieferbäumchen, ein Picknickplatz und ein echter deutscher Friedhof „mit Gräbern wie Blumenbeeten“. Die Hecke erlaubt nur eine einzige Zufahrt, bestehend aus einem großen schmiedeeisernen Doppeltor, das die Aufschrift „Convent of St. Walburga“ trägt und das den Weg auf eine breite Teerstraße freigibt, die zwischen Rasen und Blumenrabatten direkt zum Haupteingang führt. Dieser liegt in einem höher aufgezogenen Bau mit einem niedrigen Türmchen. Die schlichte Eingangstür wird von zwei hellen Sandsteinfiguren flankiert, St. Benedikt und St. Walburga darstellend. Über dem Türpfosten leuchten drei weiße Steinbuchstaben dem Besucher entgegen: PAX – Friede, das Motto der Benediktiner seit Jahrhunderten.

Es war der Friede des Gehorsams gegen den Willen Gottes und des Gottvertrauens, der den ersten drei Klosterfrauen in den schweren Jahren des Anfangs Kraft gab. Es ist der Friede des Gottsuchens, den die Nonnen heute ihren vielen Besuchern, Freunden und Fremden als kostbarste Gabe anzubieten haben. Es ist

ein Friede, der in der Abgeschlossenheit und Geborgenheit des Klosters durch das Symbol der schützenden Hecke zum Ausdruck kommt. Aber er liegt auch außerhalb des Klosterbereichs in der Weite der Hochebene mit ausgedehnten Kornfeld- und Grasflächen, auf denen die schwarz-weißen Rinder des Klosters weiden. Er liegt in der stillen Schönheit der Rocky Mountains, die ihre schneebedeckten Gipfel in den meist tiefblauen Coloradohimmel recken. Wahrscheinlich ist es das Zusammenspiel von Abgeschlossenheit und Stille, Schönheit und Weite der Landschaft, Naturnähe und das Hineingekommensein in das Beten und monastische Leben der klösterlichen Gemeinschaft, das diesen Ort als Stätte der Gottesbegegnung auszeichnet und viele Menschen aus der Umgebung anzieht. Sie kommen, um am feierlichen Choralamt oder an der Sonntagsvesper teilzunehmen, oder um mehrere Tage zu Exerzitien oder zur stillen Einkehr im Kloster zu verbringen.

Die kleine Kommunität besteht zur Zeit aus 16 Nonnen und einer Postulantin. Neun aus der älteren Generation kamen ehemals aus Deutschland, von der Mutterabtei ausgesandt, die benediktinische Tradition nach den USA zu verpflanzen und zugleich für eventuelle Notzeiten dem Heimatkloster eine neue Zufluchtsstätte zu bereiten. Die restlichen jüngeren Schwestern haben sich aus den verschiedenen Staaten Amerikas und aus Kanada zusammengefunden. Sie suchten echt monastisches Leben in kontemplativer Ausprägung und möchten die Regel St. Benedikts nach dem Vorbild althergebrachter Tradition erfüllen. Darum hat sich der Konvent entschlossen, (im Gegensatz zu vielen anderen amerikanischen Klöstern) an den äußeren Zeichen der Gottgehörigkeit, dem vollen Habit und Schleier festzuhalten, und als Kommunität in echt benediktinischer Familiengemeinschaft ein Leben lang zusammenzuwohnen. Siebenmal am Tag versammeln sich die Nonnen in der großen modernen Klosterkirche, die mit handgewebten Gobelins und schlichtem eichenen Chorgestühl geschmackvoll ausgestattet ist, um das liturgische Chorgebet zu singen. Alle Arbeiten und Dienste sind Gemeinschaftsdienste des Klosters und werden von allen getragen und unterstützt, obwohl in diesem Gesamtgefüge jede einzelne Nonne wiederum gemäß ihrer Eigenart und Neigung im Gehorsam gegen die Priorin einen voll verantwortlichen Posten ausfüllt.

Vor fünfzig Jahren versuchten die ersten Schwestern, wie alle Pioniere dieser Zeit, dem steinigen, dünnen Boden in harter Feldarbeit eine Existenz abzuringen. Sie begannen als Farmer. Noch heute nehmen Rinderzucht und Milcherzeugung einen bedeutenden Platz in der Versorgung des Klosters ein. Daneben aber sieht die Kommunität eine andere Aufgabe als für die heutige Zeit notwendig und fruchttragend an. Getreu dem benediktinischen Grundsatz der Gastfreundschaft stellt sie einen Teil ihres Hauses, die Kirche und die Park- und Gartenanlagen Gästen und Exerzitanten zur Verfügung, beherbergt und versorgt diese über das Wochenende oder während der Sommermonate und läßt sie teilnehmen an der klösterlichen Eucharistiefeier, dem Chorgesang, der Stille der privaten Meditation, aber auch, wenn der Wunsch ausdrücklich geäußert wird, an den vielfältigen Arbeiten und Diensten der Kommunität. Jedes Jahr kommen Gruppen aus Pfarreien, Schulen, karitativen Verbänden, Jugendgruppen, sozial betreute Gruppen, Mitglieder nichtkatholischer Kirchen, Noviziate anderer Orden, Seminaristen,

Priester, Laienführer etc. zu religiösen Einkehrtagen oder Lehrtagungen zum Kloster. Häufig werden die Nonnen um Aussprache, Rat und Hilfe in den Alltagsproblemen der Gäste gebeten oder um spirituelle Führung in Form von „directed retreat“. Die Kommunität hat sich den Ausspruch Mutter Theresas von Calcutta zu Herzen genommen, die einmal sagte: „Die leibliche Not der Menschen von heute ist sehr groß, aber noch größer ist die spirituelle Not, der Hunger nach einer Atmosphäre in der man Gott finden kann.“ Dazu braucht es Stille, Freisein vom Druck des Alltags und eine Gemeinschaft, in deren Gebet man sich eingebettet fühlt. Diese Aufgabe versuchen die Nonnen von Boulder zu erfüllen.

Seit September 1983 führt das Kloster auch ein Oblatenprogramm durch. Es ist gedacht für interessierte Laien, die als einzelne, mit dem Ehepartner oder der Familie die Regel des hl. Benedikt zur geistlichen Grundlage ihres Lebens machen möchten. Bis jetzt gehören 30 Mitglieder dieser Oblatengruppe an. Sie treffen sich regelmäßig jeden Monat im Kloster zu einer geistlichen Konferenz, meist von der Priorin gehalten, zu einem Gebetsgottesdienst, einer Lichtbildmeditation oder Bibellesung. Anschließend sitzt man noch zu einem Plauderstündchen mit einigen Schwestern zusammen. Viele nehmen danach an der abendlichen Vesper und Komplet teil. Die Oblaten fühlen sich dem Kloster in besonderer Weise verbunden, helfen mit ihren Mitteln, ihrer Zeit, ihrer Erfahrung und Kenntnis. Andererseits wissen sie sich auch dankbar in ihren eigenen Nöten von dem teilnehmenden Gebet der Kommunität und der Mit-Oblaten unterstützt.

II. Die Vorgeschichte

Wenn das Kloster heute auf 50 Jahre Bestehen zurückblickt, übersieht man vielleicht, daß die eigentliche Geschichte des Ortes, der Klosterfarm und des benediktinischen Lebens dort noch um 50 Jahre älter ist. Die Idee, im Südosten von Boulder ein Benediktinerkloster zu gründen, ist vor 100 Jahren im Geist des ersten Bischofs von Denver, Joseph Projectus Machebeuf, entsprungen. Dieser, ein gebürtiger Franzose aus der Auvergne, war mit seinem Freund 1839 nach USA ausgewandert. Am 29. Okt. 1860 wurde er von dem damaligen Bischof von Santa Fe in die „Pike's Peak Region“, dem heutigen Colorado, als Missionär ausgesandt. Auf seinen häufigen ausgedehnten Reisen kam Father Machebeuf um 1860 nach Boulder und besuchte die Angehörigen und Vorfahren der größten Wohltäterin des Convents und der Kirche von Denver und Boulder Elisabeth Sheeby. Mrs. Isadore Sheeby und ein Verwandter, Anton Ehrhart, wohnten damals auf dem Grund, der heute zum Konvent gehört. Der ganze Besitz allerdings war Eigentum eines Daniel Delehant (Dalahant), der als Siedler dieses Land vom Staat zugeteilt und später, am 1. Juli 1867 vom Präsidenten der Vereinigten Staaten, Andrew Johnson, offiziell geschenkt bekam. Am 9. Dezember 1867 kaufte Bischof Machebeuf die 160 acre für \$ 500, wahrscheinlich schon mit dem Hintergedanken, hier ein Benediktinerkloster zu errichten. Wie kam er dazu?

Wir besitzen Dokumente aus dieser Zeit in Form von Briefen, die der Benediktinermönch Rhabanus Gutmann, damals in Breckenridge, Colorado, als Missio-

nar stationiert, an seinen Abt Bonifaz Wimmer von St. Vincent, Latrobe, geschrieben hatte. Zudem sind auch einige Briefe von Machebeuf selbst vorhanden, die er an Erzabt Bonifaz in dieser Sache gerichtet hatte. (Siehe Anlage 1 und 2)

Wie Father Rhabanus Gutmann schreibt, hatte er einen Säkularpriester aus Boulder getroffen (F. Godfrey Raeber). Dem klagte er anscheinend über das rauhe, ungesunde Klima im hochgelegenen Breckenridge. (Seine Briefe an Wimmer sind voll dieser Beschwerden). Father Godfrey schlug Gutmann vor, statt in Breckenridge das Benediktinerkloster in South Boulder zu bauen, auf dem Grund, der bereits Bischof Machebeuf gehöre. Gutmann erzählte dem Bischof von dieser Unterredung, und dieser war sofort bereit, die Sache zu überdenken. Drei Tage später besichtigten die beiden den Platz. Gutmann beschrieb ihn als ein „wahres Paradies“, in dem die wenigen Katholiken zu einer enormen Zahl anwachsen „müssen“ aufgrund der mineralhaltigen Berge und der fruchtbaren Felder und Weiden. Die „Kirchenfarm“ wie sie genannt wurde, bestehe aus 160 acre Land, das bewässert werden könne, mit Ausnahme von 15 acre, auf denen das Pfarrhaus stehe (ein Holzbau mit 4 Räumen und einer Küche), ferner das Farmhaus mit Ställen, Scheunen etc. und nach Westen hin die Kirche und der Friedhof. ... „Man kann hier alles anpflanzen mit Ausnahme von Kartoffeln“, sagt der Bericht.

Der Bischof bot dem Erzabt in einem Brief das ganze Land an. Er wolle es den Benediktinern schenken, um dort ein Kloster und Missionszentrum zu bauen. Der Platz sei besonders gut geeignet, vor allem wegen des gesunden Klimas, das vielen Menschen und Missionaren ihre Kraft und Gesundheit wiederherstellen und stärken könnte.

Bonifaz Wimmer war zu der Zeit schon sehr schwach und krank und zögerte mit seiner Entscheidung. Als die Sache drängend wurde, wandte man sich an den Prior von St. Vincent, P. Michael Hofmeier. Der gab die Erlaubnis des Abtes und des Kapitels nach Colorado weiter, und so konnte am 6. August 1888 Bischof Machebeuf offiziell den Grund den Benediktinern schenken, die darauf das Kloster St. Bernard errichten sollten. Unter der Leitung von Father Gutmann wurde offiziell die „Benedictine Society of Boulder County“ gegründet. Im Juli des nächsten Jahres starb Bischof Machebeuf, der Apostel Colorados.

Die Akten lassen erkennen, daß das Kloster, in dem zeitweilig 18 Benediktiner Residenz nahmen, nicht allzulange Bestand hatte. Als 1890 die Mönche von Breckenridge in das neuerrichtete Priorat St. Leander nach Pueblo übersiedelten, gingen viele aus Boulder dorthin, und ab 1894 wohnte niemand mehr in St. Bernard's Monastery. Die Benediktiner waren zwar Eigentümer des Grundstücks, verpachteten aber die Farm (der Name Georg Mauracher taucht als Pächter auf), zwei Räume blieben reserviert für Priester, die ein- oder zweimal im Monat nach South Boulder kamen, um in der ältesten Kirche vom Heiligsten Herzen Mariae, Gottesdienst zu halten. Die übrigen Räume wurden von der Familie Mauracher in Beschlag genommen.

Dann kam die schwere Zeit der Depression, wo über 10 Millionen Menschen in den Staaten arbeitslos waren und viele Banken schließen mußten. Die Maurachers hatten die Farm verlassen. Die Benediktiner von Holy Cross, die seit 1924 in Canon City wohnten, sandten zwei Brüder, um die Farm zu bewirtschaften. Aber

diese konnten kaum etwas aus dem harten, trockenen Boden herausholen. Sie gaben auf und kehrten in die Abtei zurück. Das war die Zeit und die Situation, als Frau Äbtissin Benedikta zu Spiegel in Eichstätt nach der Möglichkeit einer Neugründung im Ausland Ausschau hielt, weil die politische Lage für das Heimatkloster mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus zu unsicher und gefährlich wurde. Sie besuchte am 10. Mai 1934 die Abtei Holy Cross, wo einige ihrer Schwestern tätig waren, und kaufte den Grund am 20. Juni 1934 von den Mönchen von Holy Cross um \$ 15.000.00. Es war damals viel Geld, das die Schwestern in USA, in Pennsylvania und Holy Cross, vor allem aber die Pioniere in Boulder selbst unter harten Entbehrungen und unermüdlicher Arbeit aufbringen mußten. Die Farm war zu dieser Zeit an die Familie Stengel verpachtet (Mike Stengel).

Am ersten Februar 1935 pachtete John Steinbach die Farm für ein Jahr. Zu der Farm gehörten 4 Wasseranteile vom McGinn Ditch.

III. Der schwere Anfang

Alle, die Zeugen des harten Anfangs waren, äußerten sich übereinstimmend, daß dieser Auftrag, hier ein Kloster zu gründen und eine Farm zu bewirtschaften, für die drei neueintreffenden Benediktinerinnen eine unmögliche Zumutung darstellte. Die Mönche von St. Vincent, die die Situation aus eigener Erfahrung kannten und als aussichtslos aufgegeben hatten, sagten: „Es ist nicht recht, daß man drei Frauen zumutet, was selbst die Männer nicht erreichen konnten.“

Es war im Januar 1935, als Mother Augustina, die künftige Oberin des Konvents in Boulder und spätere Äbtissin von St. Walburg in Eichstätt, Sr. Walburga und Sr. Corona von Deutschland per Schiff aufbrachen und in St. Vincent, Latrobe, zur Verstärkung der dortigen Pioniergruppe der Schwestern eintrafen. Sr. Walburga und Sr. Corona blieben in St. Vincent. Mother Augustina und Sr. Rita fuhren mit dem Zug quer durch die Staaten bis Colorado und kamen nach einer Woche in Holy Cross Abbey in Canon City an. Am 12. März 1935 fuhren Mother Augustina, Sr. Rita und Sr. Bonifatia (die schon einige Zeit vorher nach Holy Cross geschickt worden war) in einem Auto mit Bruder Raimond als Chauffeur nach Boulder. Ihnen folgte ein Lastwagen mit einigen Möbelstücken: darunter ein Tisch, einige Stühle, Bettgestelle und Matratzen. Als die Schwestern am Farmhaus ankamen, fanden sie es absolut leer. „Nicht einmal ein Schubkarren war vorhanden“, berichteten sie. Father Urban Schnitzhofer, der als Pfarrer die Kirche betreute, brachte nicht viel Verständnis für die Notlage der Schwestern auf; dagegen fanden sie Hilfe bei guten Nachbarn, vor allem bei der größten Wohltäterin Elisabeth Sheeby, die mit ihrem Onkel, Anton Ehrhart, auf dem Farmgelände wohnte. Bruder Raimond blieb sechs Wochen bei den Schwestern und half ihnen, so gut es ging, dann kehrte er zurück.

Die kleine Gruppe bekam bald Verstärkung: Im Juni 1935 kam Sr. Angela Würzburger an, und zwei Jahre später Sr. Gertrud Braun, die ab 1950 Oberin der Kommunität wurde, Sr. Mechthildis Gais und Sr. Maria Häusler.

Die ersten Schwestern kamen mit je 2 Dollar in der Tasche, nur Mother Augu-

stina und Mother Gertrud konnten sich in Englisch verständigen. Sie hatten keine Werkzeuge und keinerlei Kenntnis von Farm- oder Bauarbeiten. Aber sie hatten, wie Mother Augustina später sagte: „Den Mut im Herzen und die Kraft in ihren Händen“. Und was sie nicht wußten und nicht konnten, lernten sie.

Die Aufgabe der Schwestern war es, das Haus einigermaßen bewohnbar zu machen. Nach Berichten aus jener Zeit konnten die „wenigen heruntergekommenen Gebäude sich nicht entschließen, ob sie weiterhin apathisch ihr Leben fristen wollten oder plötzlich eines Tages zusammenkrachen und somit den 60 Jahren ihrer unfruchtbaren Existenz ein Ende machen wollten.“ Die Gebäude wurden beschrieben als „ein langes, niedriges, windiges Holzhaus, ein heruntergekommener Stall, ein paar Schuppen, die am Zusammenstürzen waren.“ Mother Augustina übertrieb sicher nicht, wenn sie sagte: „Unser erstes Haus war klein und sehr, sehr arm, und das Land voller Stürme. Unser Haus schien bloß noch aufrechtzustehen aufgrund einer vagen Erinnerung an vergangene, bessere Tage. Es hatte sechs kleine Räume, und der Wind blies durch alle Wände.“

Die erste Nacht regnete es in Strömen, und das Wasser kam überall hinein und tröpfelte von der Decke. Vergeblich suchte man alle verfügbaren Geräte unterzustellen. Schließlich, als mehr Lücken im Dach als Auffanggeräte vorhanden waren, spannte Mother Augustina ihren Schirm auf und legte sich darunter ins Bett. Sogar zwei Jahre später noch geschah es, daß Mother Gertrud in einer Regennacht ihr Bett ständig von einer Wand an die andere rückte, um eine nicht tropfende Stelle zu finden, und als ihr das nicht glückte, wickelte sie sich in eine Regenhaut und schlief ruhig weiter.

Die Schwestern hatten nichts, um auch nur anzufangen. Alles mußten sie sich von den Nachbarn borgen. Von Miss Sheeby erbettelten sie sich einen Traktor. Nach kurzer Zeit plagten sie sie schon wieder: „Jetzt bräuchten wir einen Pflug, dann einen Maispflanzler“. Elisabeth Sheeby schenkte ihnen einige Hühner, deren Eier aber nicht für die Kommunität, sondern zum Verkaufen bestimmt waren, so daß man das Nötigste damit wieder erwerben konnte. Herrman Steinbach brachte eine neue Maschine und sagte: „Schwestern, wenn ihr das Geld beisammen habt, könnt ihr mir zahlen.“

„Wenn man in Rom ist, muß man tun, wie die Römer tun“, pflegte Mother Augustina zu sagen. So versuchten sie das Irrigieren. Sie und Sr. Angela kamen heim, patschnaß in ihren langen Schürzen, mit blutenden Füßen, müde und verzweifelt. Ein Nachbar, Mr. Brandt, sah ihnen zu und sagte: „Das geht so nicht, Schwestern, ihr braucht Leinwand, um das Wasser aufzuhalten und vor allem hohe Stiefel.“

Vor allem mußte gebaut und repariert werden. Das meiste machten die Schwestern selbst, unterstützt von hilfreichen Freunden. Mother Augustina erzählt von dem ersten Hühnerhaus, das die Schwestern zu bauen versuchten: „Zuerst gruben wir Löcher und steckten Pfosten in die Erde. Dann wollten wir die Bretter an die Pfosten nageln, aber die Enden der Pfosten waren nicht gleich hoch. So sägten wir den ersten kürzer, dann den zweiten, und so immer weiter, um sie auf gleiche Höhe zu bringen. Und die Schwestern fragten mich immer wieder: ‚Mother, wann können wir endlich das Dach darauf decken?‘ Aber ich konnte ihnen nicht sagen, wann, denn ich wußte ja gar nichts. Aber schließlich wurde das

Hühnerhaus doch fertig. Da sagte ich mir: Es muß doch einen einfacheren Weg geben, alle Leute bauen doch Häuser. So beobachtete ich einen Zimmermann, wie er zuerst die Fundamente legte. Da dachte ich mir: Ach so, wie einfach! Bald wurde auch das Wohnhaus um vier neue Räume und eine Altane erweitert.

Noch immer war die Armut sehr groß. Wir haben einen Bericht von Father Robert Murray OSB, der um 1937 Pfarrer der Kirche war. An Weihnachten machte er einen kurzen Besuch bei den Schwestern und erzählte: „Hier fand ich eine Atmosphäre, die der meiner eigenen Heimat am meisten ähnlich war. Die einzigen Geschenke waren ein Paar Socken und einige Taschentücher. Die Schwestern hatten hauptsächlich Brot auf dem Tisch, kaum irgendetwas anderes. Aber als sie die guten, alten deutschen Weihnachtslieder anstimmten, vergaß man, daß die Wände nicht gestrichen waren, daß einige aus Mangel an Stühlen auf dem Boden saßen und es keinen fröhlich geschmückten Christbaum gab. Aber es war eine richtige Weihnachtsfeier.“

Unendlich langsam und mühselig ging es aufwärts. Die Schwestern hielten einige Hühner, Enten und Schweine und ein paar Kühe. Für das erste erstandene Geld mußten sie sich ein Wasserrohr für eine neue Wasserleitung kaufen, weil das Wasser aus dem Ditch, das sie damals als Trinkwasser benützten, in keiner Weise den hygienischen Anforderungen genügte. Miss Sheeby's Onkel sagte immer: „Es ist ein reines Wunder, daß keine von euch von diesem schmutzigen Wasser krank wurde.“ Und wenn die Leitung gefroren war, mußte Sr. Angela mit einer Schaufel die Erde aufgraben und die Rohre mit einer Fackel wieder auftauen.

Auf den Feldern versuchten die Schwestern Gerste und Mais, Hafer und etwas Weizen anzubauen. Mother Gertrud verfertigte Laubsägearbeiten, die gerne gekauft wurden.

Bald begann man, Kinder über die Sommermonate in Ferien aufzunehmen. Freilich brauchte man auch dafür wieder Unterkünfte. Und es war eine verantwortungsvolle Aufgabe, 25 bis 30 Buben und Mädchen für mehrere Wochen zu beherbergen, zu beköstigen, zu beaufsichtigen und zu beschäftigen. Die Schwestern erzählten, wie sie mit den Campkindern zum Baden an den angrenzenden See gingen. Mother Gertrud machte es ihnen zur Auflage, im Wasser immer eine Hand herauszustrecken, damit sie zählen konnte, ob noch alle über Wasser waren.

Unfälle und Mißgeschicke blieben nicht aus. So wenn Mother Augustina berichtet, wie sie mit dem Traktor auf dem Feld etwas zu nahe an den Bach geriet. Der Traktor stürzte um und in den Bach, doch Mother Augustina kam mit einer Gehirnerschütterung davon. Oder Sr. Angela erzählt von der Unmenge Heuschrecken, die alles Grüne ratzeputz auffraßen. „Unsere Enten hatten es gut, die konnten Grashüpfer fressen, soviele sie wollten. Aber sie wurden ihrer doch nicht Herr.“

Bei all der vielen Arbeit vernachlässigten die Schwestern doch nicht ihre wichtigste Aufgabe, das Gebet, das, so gut es ging, gemeinsam in ihrer kleinen Hauskapelle verrichtet wurde. Es war ihnen Hilfe und Kraft in den Anfangsschwierigkeiten und verband sie geistigerweise mit dem Heimatkloster, auch wenn das Chorgebet nur mit wenigen Stimmen und unter viel armseligern Verhältnissen verrichtet werden mußte.

IV. Weiterentwicklung und Veränderung

Allmählich wuchs die Kommunität. Schwestern kamen zeitweilig zur Hilfe aus Holy Cross oder St. Vincent. Man hoffte, später auch einmal Kandidatinnen aufnehmen zu können. Die Gebäude für die Farm reichten nicht aus oder waren nicht mehr tragbar. So mußte immer wieder gebaut werden.

1941 entstand das Marienhaus, zunächst für die Mädchen im Sommercamp, später als Noviziat. Dann brauchte man einen neuen Kuhstall, weil der alte den Erfordernissen nicht mehr gerecht wurde.

Die Kriegsjahre machten es doppelt hart für die deutschen Schwestern, weil die Verbindung mit der Heimat immer spärlicher und endlich total unterbrochen wurde. Sie bangten um ihre Angehörigen daheim und an der Front, andererseits war es auch für sie selbst ungünstig, als Aliens in einem fremden und sogar feindlichen Lande zu wohnen, obwohl Sr. Angela immer wieder bestätigt, daß sie keinerlei Feindseligkeiten von der Bevölkerung zu spüren bekamen. So bewarben sie sich, eine um die andere, um die amerikanische Staatsbürgerschaft, die ihnen trotz der Kriegszeit gewährt wurde. Als nach Kriegsende die Verbindung mit der Heimat wieder aufgenommen werden konnte, hörten die Schwestern von der Not in Deutschland und im Mutterhaus St. Walburg. Von nun an machten sie sich ans Erbetteln, Verpacken und Verschicken von Care-Paketen. Sie wuschen und besetzten Kleidungsstücke aus, sparten sich Nahrungsmittel vom Munde ab und verschickten an die 4000 Care-Pakete, jedes per 11 Pfund nach Deutschland an die Mitschwestern, Angehörigen und Freunde. Die Nonnen in St. Walburg erwähnen dankbar, daß sie nur durch die Hilfe der amerikanischen Mitschwestern am Leben erhalten blieben.

Auch die deutschen Kriegsgefangenen nahe bei Boulder, Longmont und Denver bekamen Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit der Boulder Schwestern zu spüren. Oft, wenn ein bekannter Priester die Gefangenen besuchen ging, fuhren einige der Schwestern mit und brachten Lebensmittel oder andere kleine Geschenke.

Am 25. März 1950 wurde Mother Augustina Weihermüller zur Äbtissin der Abtei St. Walburg gewählt. Mother Gertrud Braun übernahm als Oberin die Leitung des Konventes.

Am 2. Februar 1951 traf endlich die offizielle Bestätigung aus Rom ein, daß der Convent of St. Walburga als abhängiges Priorat genehmigt worden sei mit der Erlaubnis, ein Noviziat zu errichten.

Das war eine große Freude, aber zugleich Auftakt zum Bau eines neuen Konventgebäudes, das 1952 weiter südlich auf dem eigenen Grund begonnen werden konnte. „Kein Baum, kein Strauch, gar nichts war hier“, sagte Mother Gertrud. „Wir pflanzten Hunderte von Bäumen, legten Hecken an und schützten das neue Haus auf der Westseite durch lange Bretterzäune gegen die wilden Stürme von den Bergen. Freilich hatten wir nicht viel Geld. Ich mußte sehen, wo ich es mir ausleihen konnte. Wir mußten so sparsam wie möglich bauen und oft die Hilfe wohlmeinender Freunde anstatt die perfekte Facharbeit erfahrener Handwerker in Anspruch nehmen. Außerdem erlaubt der hohe Grundwasserspiegel keine zwei- oder mehrstöckigen Bauten. So mußten wir in die Breite, statt in die Höhe bauen. Wir gingen

schrittweise vorwärts. Immer, wenn wir wieder Geld hatten, bauten wir ein Stück weiter.“

1958 war die neue Kirche fertig, deren moderne Gestalt im wesentlichen Mother Gertruds Entwurf war. „In unserer Familie sind mehrere Architekten. Bauen und Plänemachen liegt mir im Blut,“ bemerkt sie.

Obwohl die Farm sich weiter und größer entwickelte, war Mother Gertrud doch weitsichtig genug, zu erkennen, daß ein Benediktinerkloster auf die Dauer nicht von der Farm allein leben und Farmarbeit nicht die einzige Existenzgrundlage und Beschäftigungsweise der Nonnen sein kann. So begann man, die seit dem Neubau leerstehenden Räume des alten Convents als Gastzimmer herzurichten. Dann wurde noch ein weiteres Gästehaus gebaut, das 1959 vollendet wurde. Auch der Hauptbau wurde in den nächsten Jahren immer wieder um einen Trakt erweitert bzw. verlängert.

Inzwischen ist die Kommunität gewachsen und hat ihr Aussehen verändert. Die meisten alten Schwestern von der Gründerzeit sind gestorben und auf dem kleinen Friedhof gleich hinter dem Südflügel begraben. Im Jahre 1969 siedelten die Schwestern von Canon City unter der Leitung ihrer Oberin, Mother Domitilla Hotop, nach Boulder über. Andere Schwestern sind nach St. Vincent und St. Emma, Pennsylvania, versetzt worden. Die damals kleinen Bäumchen sind hochgewachsen und verdecken jetzt beinahe den niedrigen Klosterbau.

Am 5. August 1981 resignierte Mother Gertrud Braun als Oberin der Kommunität, am 6. August trat Mary-Thomas Beil, die seit dem 2. Februar 1979 als Novizenmeisterin in Boulder war, das Amt der Priorin an. Noch immer führen die Schwestern die Farm, aber man versucht auch, sich neuen Aufgabenbereichen zuzuwenden in Form von Exerzitien, Oblatenbetreuung, Kunsthandwerk und Publikation. Das Priorat sieht sich bewußt in der Nachfolge der alten monastischen Tradition der Heimatabtei St. Walburg und möchte zusammen mit den spirituellen Werten auch das Erbe und Können in Kunsthandwerk und Kunstgewerbe übernehmen, vor allem in der Gobelinweberei und Buchmalerei. Vor allem aber möchten die Nonnen des Convents in Boulder, getreu seines Namens, die Verehrung und Erfahrung der mütterlichen Hilfsbereitschaft der hl. Walburga fördern und in den USA verbreiten und somit ein spirituelles Zentrum schaffen, das eine Quelle des Segens wird für die Welt.

Das Konventualpriorat in Boulder

Von Äbtissin M. Franziska Kloos OSB – Abtei St. Walburg Eichstätt

Der Thanksgiving Day 1986, der große amerikanische Feiertag, war auch für das Priorat St. Walburga in Boulder, Colorado/USA, ein besonderer Tag des Dankens und der Freude. Am 21. November 1986 hatte Äbtissin Franziska Kloos OSB von der Mutterabtei St. Walburg in Eichstätt das Dokument unterzeichnet, in dem das im Jahre 1935 gegründete Priorat zum unabhängigen Konventualpriorat erklärt wurde. Zur ersten Priorin des selbständigen Priorats ernannte die Äbtissin